Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 194 (1915)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374531

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Das neue Universitätsgebäude in Zürich.

Photoglob Zürich

Des Kalendermanns Weltumschau.

Einen rechtschaffenen Sändedruck allen lieben Lefern und Leferinnen des Appenzellerkalenders zum Voraus. Es ist für den Kalendermann fast ein Herzenschedürfnis geworden, jedes Jahr zu ihnen zu kommen und ein wenig mit ihnen über die Zeitläufe zu plaubern. Es ist ihm dabei, als kehre er in tausend Stuben und Stübchen bei braven, wackeren Leuten im lieben Schweizerlande ein, im Bauernstüblein, im Stüblein des Handwerkers und Arbeiters, und halte Kat mit all den Lieben.

Wie gerne möchte er jedesmal den Lesern nur Gutes, nur Freundliches berichten, nur solches, was die Herzen erfreut und die Sorgen verscheucht. Aber es ist seit einigen Jahren wie verhert; es brodelt auf unserer Erdfugel wie in einem Herentsselfel, und man kommt aus der Unruhe und der Verwirrung nicht mehr heraus. Die sichere Ruhe scheint von den Völftern gewichen zu sein, weil sie von einer Ueberraschung in die andere gejagt werden. Da ist es schon gut, wenn man sucht die Ruhe und den Frieden, wo sie immer noch am schönsten und dauerhaftesten zu finden sind, bei sich selber und in seiner Kamilie.

sind, bei sich selber und in seiner Familie.
Seit der letzen Kalenderumschau liegt eine recht schwere Zeit hinter uns im Schweizerland. Das Jahr 1913 war ein böses nach allen Kanten. Für die Landwirtschaft ist es ein Fehlsahr gewesen, wie schon lange keines mehr da war. Gewiegte Landwirtschafter berechnen den Schaden, den es unserer Bauernsame infolge der mißratenen Obst= und Weinernte, wegen des Milchabschlages, der Viehseuchen usw. zusügte, auf 200 Millionen Franken. Rechnen wir nun, daß es in der Schweiz höchstens 300,000 Bauerngüter und Gütlein gibt, macht es im Durchschnitt einen Jahresschaden von 700 Fr. auf das einzelne. Nicht besser stand es in Industrie und Gewerbe. Infolge

des schlechten Sommerwetters hatte die Fremdenindustrie, besonders die Bergkurorte, schlechte Zeit;
schlechte Zeiten waren es auch für manche Industrien,
besonders für die so wichtige Stickereiindustrie, und
dann wieder für das ganze Baugewerbe, mit dem
das Wohl und Webe so vieler Handwerker enge verknüpft ist. Im verslossenen Winter hat es darum
auch eine Masse Arbeitslose gegeben. Zu allem kam
auch noch eine große Verteuerung des Geldes. Sine
böse Zeit, in der Kummer und Sorge nicht nur an
manches Bauern= und Handwerkerhaus klopste, sondern an die reichgeschnitzte Türe mancher Herrschafts=
villa

Gott sei Dank scheint das Jahr 1914 für die Bauern wenigstens ein recht erträgliches zu werden. Wenn sich der Herbst gut hält, wird er manches Loch stopfen, das das Vorjahr machte. Mit der Industrie und dem Baugewerbe will es aber leider noch immer nicht vorwärts gehen. Es sehlt noch an Kauflust, sehlt an Vertrauen. In der Stickerei hoffen Kenner in der Sache immerhin zuversichtlich auf bessere Zeiten mit Eintritt des Winters. Möge es so kommen! An Geld sehlt es ja in der Welt nicht. Das hat das große Staatsanleihen in Preußen im Frühling dieses Jahres und das noch größere von Frankreich im Sommer gezeigt, von denen das erstere 24 mal und das letztere 40 mal überzeichnet wurde; im ganzen sind 47,000 Millionen Franken gezeichnet worden. Es ist also mehr Geld da als je. Nur hält es sich von der Industrie, von Handel und Gewerbe zurück. Da wäre eben doppelt zu mahnen: Ihr Bauern und Handwerfer in den Dörsern gründet Kaisseinkassen, und wo es schon solche hat, tretet ihnen bei. Das sind die rechtenBanken für kleinere Leute. Mehr Geld als je. Leider aber ist das meiste in den letzten acht Jahren in Kriegss



PROF. D& F. MEILI +, ZÜRICH.



BISCHOF BATTAGLIA +, CHUR.



MUSIKDIR KARL ATTENHOFER + ZÜRICH.



DE ALBERT GOBAT +, BERN.



STÄNDERAT DE A.LOCHER +, ZÜRICH.



rüftungen angelegt worden, also für unfruchtbare Zwecke. Der englische Finanzminister Lloyd George hat im Sommer in einer öffentlichen Rede erklärt, daß nicht weniger als 122½ Mcilliarden Franken in dieser Zeit dafür ausgegeben wurden, was mehr als 6 Milstonen Doppelzentner Fünffränkler ausmacht.

Doch jett einiges zur Weltlage im Allgemeinen. Die lette Umschau hat beim zweiten Bal= kankrieg abbreschen müssen, der mit der gänzlichen Niederwerfung des vorher fiegreichen Bulgariens durch die mit ihm im ersten Balkankrieg verbündeten Ser= ben und Griechen, fowie durch die Ru= mänen endete. Es kam darauf zum "Frieden von Bu= karest", so genannt, weil er in der ru= mänischen Haupt= stadt geschlossen wurde. Bulgarien mußte in demfelben das treulose Spiel, das es mit seinen vorherigen Ber= bündeten trieb, teu-er bezahlen. Die er bezahlen.

Beuteverteilung an türkischen Länsdereien, die von den Großmächten auf der Konferenz in London einige Monate früher vorgenmmen wurde, warf man im "Frieden von Bukarest"

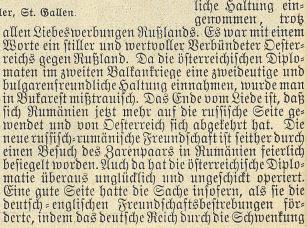
total über den Sau=

fen. Das in London zum Großteil Bulgarien zu=
gesprochene Mazedonien wurde jest den Serben zu=
geteilt, die wichtige Stadt Abrianopel, welche die
Bulgaren unter so furchtbaren Opfern erobert hatten,
mußten sie samt dem großen Umgelände wieder den
Türken zurückgeben; an Rumänien hatten sie das
Gebiet der Donausestung Silistria und diese selber
abzutreten und auch den Griechen einzelne türkische
Gebiete, die in London Bulgarien zugesprochen
waren. So war das durch die beiden Balkankriege
entseslich mitgenommene Bulgarien der Gerupste
von allen Seiten. Sin anderes Land wäre unter
solchen Umständen vernichtet gewesen. Bulgarien
nicht. Warum nicht? Es hatte lestes Jahr und auch
bieses Jahr selten gute Ernten. Im durch die Kriege

männerarm gewordenen Lande besorgten jett die Frauen und Mädchen den Landbau und heimsten die Ernten ein. Daraus ist ersichtlich, wie viel ein Bolf auszuhalten vermag, wenn es tüchtige und arbeitskräftige Frauen besitzt. Eine fleißige Frau ist der Schatzdes Hauses.— Die beiden Mächtegruppen,

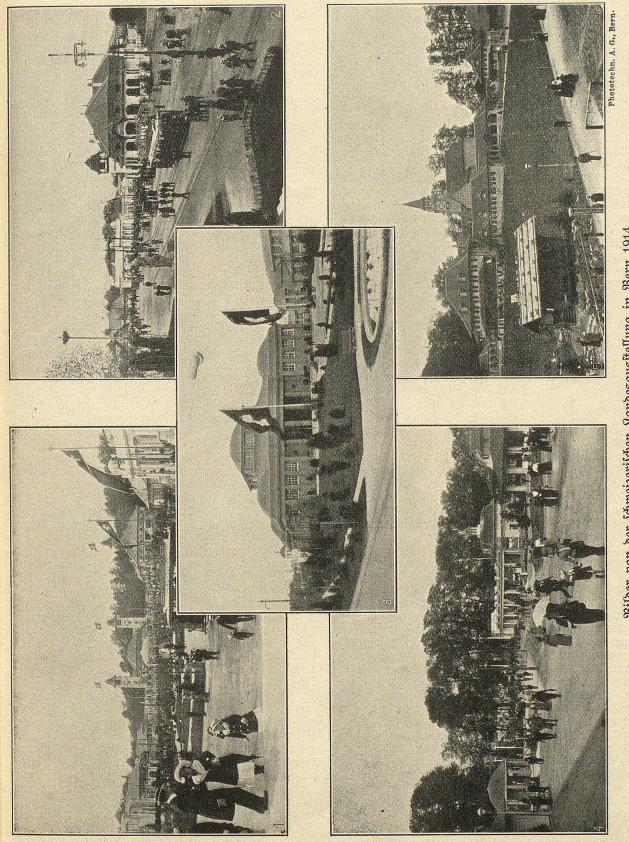
der Dreibund, beste= hend aus Deutsch-land, Desterreich land, Desterreich und Italien, u. der Dreiverband mit Kußland, Frank-reich und England sagten schließlich zum "Frieden von Bukareft" Ja und Amen. Desterreich tat es zwar nur fnirschend. Serbien durch den= felben viel mächti= ger wurde, als ihm lieb war; aber es mußte schließlich einwilligen, Deutschland Ruhe wegen des Balkan haben wollte. Der Dreiverband nerseits war gerade darum mit dem Frieden von Bu= zufrieden, Desterreich farest" weil dies nicht war. Alber auch noch aus einem anderen

Grunde. Bis zum zweiten Balkanfriege hatte Rumänien, das eine starke und tüchtige Armee besitzt, stets eine entschieden österreichsreundliche Haltung ein-





Bischof Dr. Bürkler, St. Gallen.



Allder von der schweizerischen Landesausstellung in Bern 1914. 1. Blist auf die Ansagen vom Wittelfeld, auf Feftvarlison, Aufitpavillon, Feftvestaurant Studerstein, Holpes und Chofoladepavillon. 2. Blist auf das Ausstellungs-areal Mittelfeld. 3. Das Pavillon des Wehrweiers, rechts die Gebäude für Exziehung und Unterricht, hinten das Pavillon der internationalen Bureaux. 4. Blist auf die Keudrückallee und den Haupteingang. 5. Das Dörfti.

der Rumänen an Desterreich nicht mehr die gleich

starke Deckung hatte wie zuvor. Seit dem Frieden von Bukarest ift nun wieder eine leidliche Ruhe auf dem Balkan eingekehrt, Albanien ausgenommen, von dem später die Rede sein wird. Zwischen den Griechen und Türken mottet es zwar jett noch. Erstens ist die Frage der Abtretung der türkischen Inseln im ägäischen Meere an Griechenland noch nicht gelöft und zweitens drangsalieren die Türken die zahlreichen eingebornen Griechen in Aleinasien und die Griechen die türkischen Moham= medaner in den von ihnen eroberten Gebieten. Auch in den von Serbien eroberten türkischen Gebieten feuerteuflet es noch an einem fort. Wiederum wurde das Verhältnis zwischen Desterreich und Serbien bärbeißiger als je. Aber eine allgemeine Gesahr be-deutet dies alles glücklicherweise wenigstens zur Stunde nicht. Bis alle Wunden auf dem Balkan vernarbt sein werden, dauert es noch lange. Die Untersuchungen einer unparteiischen internationalen Kommission haben bestätiget, daß von allen Teilen in den beiden Kriegen furchtbare Greuel begangen wurden, die ärgsten von Griechen und Türken, dann von den Bulgaren, am wenigsten noch von den Serben, die man als die schlimmsten verschrieen hatte.

Jett Albanien. Der Kalendermann hatte in sest Albanten. Der Kallendermann halle in der letzten Umschau geschrieben, daß es weder eine gute noch ehrenhaste Politik war, die das Fürstentum Albanien als Mine im Kücken Serbiens schuf. Diese Ansicht hat sich seither vollauf bestätiget. Zuerst freilich erschien die Geschichte als der reinste honig-jüße Appenzellersladen. Die Mächte erkoren den jungen Fürsten von Wied, der bisher schlecht und recht als reicher preußischer Offizier in Potsdam lebte, zum Fürsten von Michanien und versprachen ihm zehn gum Fürsten von Albanien und versprachen ihm zehn Millionen Franken als Aussteuer für sein Fürstenstum. Der Fürst sagte ja, und die Häuptlinge in Albanien taten, als ob sie keinen lieberen Fürsten wünschten, als eben diesen Beiner Prinzen. Durazzo, ein erbärmliches Stinknest am adriatischen Meer, wurde zur Hauptstadt des neuen Königreichs pro-klamiert, und ein ziemlich baufälliges Haus über Hamiert, und ein ziemlich baufälliges Haus über Hann begab sich eine albanische Tepitauriert. Dann begab sich eine albanische Deputation nach Wied, um den Fürsten abzuholen. Un ihrer Spike stand Essab Pasicha, das Haupt einer der reichsten und angesehensten mohammedanischen Familien des Landes. Der Mann hatte zwar eine äußerst dunkle Vergangenheit, und noch während der Belagerung von Skutari durch die Montenegriner hatte er Dinge begangen, die man bei uns Mord an Vorgesetzten nnd Verrat nennt. Aber jest als Fürstenmacher war er doch der Held des Tages und am deutschen und österreichischen Hose erhielt der "brave" Mann hohe Orden. Eigentlich hätte er an einen hohen Galgen gehört. Item: Unter Böllerschüssen und Judelgeschreit zog der Wieder als Fürst Wilhelm I. von Albanien in Durazzo ein, unter noch größerem Jubel ein paar Wochen darauf seine Gattin mit den Kindern. Die Albanesen schwuren dem Fürstenpaare ewige Treue. Schon heute ift das Fürstenpaar von ihnen verlassen und verraten und das unglückliche Land ist die Beute

der Anarchie und des Bürgerkrieges. Zuerst ging der Tanz in Südalbanien los, das eine starke grie-chische Bevölkerung ausweist. Diese erhob sich und verjagte die Albanesen. Bald darauf brannte es auch in Mittel- und Nordalbanien. Gines Morgens wurde der Ehrenmann Essad Pascha nach einem Butsch-versuche verhaftet und des Landes verwiesen. Statt daß es nun Kuhe gab, brach bei den mohammedanischen Albanesen, die die große Mehrheit des Landes bilden, der helle Aufruhr aus. Anderseits spielten die katholischen und die griechisch erthodogen Alsbanesenstämme eine zum mindesten zweideutige Kolle. Seither sitt der Fürst, im Grund ein Gesangener seines Volkes, in Durazzo. Wahrscheinlich ist er bereits wieder zu Hause bei Muttern, wenn die Leser den neuen Appenzellerkalender zu Gesicht bekommen, sofern ihm inzwischen nicht etwas Schlimmeres passierte. Zu all dem Häßlichen und Treulosen intriguierten auch noch Desterreich und Stalien im neuen Fürstentum, das vor allem ihr Werk war, gegenseinander, weil jedes bei den Albanesen "Hans obens

an" sein wollte.

"Der Fluch unehrlicher Politit", so ließe sich das "Kapitel Albanien" für Desterreich überschreiben. Es wurde bereits gesagt, daß die Beziehungen zwischen Serbien und Desterreich sich seit dem Balkantriege ungemütlicher als je gestalteten. Nachdem auf Betreiben Desterreichs die Londonerkonferenz Serbien des wertvollsten Siegespreises, nämlich eines Meerhafens an der Adria, dessen es zu seiner wirtschaft-lichen Unabhängigkeit dringend bedurfte, beraubte und ihm dafür Albanien als Mine in den Rücken legte, kochte der serbische Volkszorn gegen Desterreich ärger als je. Die Folge war, daß die sogenannte großserbische Agitation wütender als je betrieben wurde, d. h. die Agitation dafür, daß auch die fünf Millionen österreichischer Serben und ihre Gebiete in Desterreich, also Bosnien, Kroatien und Valmatien, mit dem Länigreich Serbien poreinist werden. mit dem Königreich Serbien vereinigt werden. Von Belgrad aus wurden großserbische Verschwörungen ohne Ende angezettelt, die in den österreichischen Serbenländern eine nur zu willige Aufnahme fanden, vor allem aber im früher türkischen Bosnien, das rechtlich erst seit fünf Jahren zu Desterreich gehört. Alls im Juni dieses Jahres große österreichische Manöver nach Bosnien verlegt wurden, faßte das ganze Serbentum dies wie eine Drohung an seine Adresse auf. Sie wurden von einer großserbischen Berschwörerbande als gegebener Anlaß zum Losschlagen benützt. Das Ende war der furchtbare Mord am Vormittag des letzten Sonntag im Juni am öfter-reichischen Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und an seiner Gattin, der Fürstin Sophie von Hohenberg durch den kaum zwanzigjährigen Studenten Brincip. Ein Schrei des Abscheuß ging bei der Schreckenskunde durch die ganze Welt. So verdammenswert und verslucht das Treiben dieser Verzichwörerbande und ihre Tat ist, dürsen die tieseren Busammenhänge der letteren doch nicht übersehen werden. Das edle Thronfolgerpaar Desterreichs ist nicht nur als Opfer der Kugeln des Mordbuben Princip gefallen, sondern auch als Opfer der un=

loyalen und nicht sauberen Politik der österreichischen Diplomatie gegen Serbien. Wie das Walten einer höheren Gerechtigkeit war dann 14 Tage nach dem Attentat von Serajewo der plößliche Tod des russischen Gesandten in Belgrad, des Herrn v. Hartwig. Dieser Herr war einer der Haupthetzer gegen Desterreich in Serbien und ein mächtiger Protektor der großserbischen Agitation, für die er Geld mit vollen Händen spendete. Insofern traf ihn auch eine mos

Aussicht. Er wäre dort so notwendig. Nun hat eine Mörderkugel an den Stufen des Thrones das Leben ausgewischt, das eine Hoffnung seiner Völker und von ganz Europa war. Was der Tod dieses Mannes für Oesterreich bedeutet, davon wird der Kalendermann leider schon nächstes Jahr erzählen müssen. Armes Desterreich, dein Stern ist am Erbleichen!

Was wird die Folge des Mordes von Serajewo sein, hat der Kalendermann vorhin gefragt. Ihr lieben



Phototechn. A G., Bern.

Schweizerische Landesausstellung: Blid in die große Maschinenhalle.

ralische Mitverantwortung an jenem Attentat. Am Freitag abend, den 10. Juli, machte er dem öster-reichischen Gesandten in Belgrad einen Besuch und fiel während der Unterhaltung, von einem Schlage getroffen, tot zu dessen Füßen.

100 . · = e

e

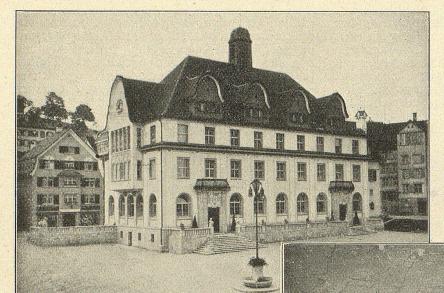
0 = 1 r

1

t

Die tieferen Zusammenhänge! Fa, ihr lieben Leser, es gibt solche, mehr als an der Obersläche ersichtlich wird. Mit der französischen Maroko-Affäre anno 1904 ging die Unruhe an. Sie gebar den italienisch-türkischen Krieg wegen Tripolis. Dieser zeugte den ersten Balkankrieg. Der letztere war der Bater des zweiten. Und so geht es weiter bis zu den tötlichen Schüssen von Serajewo. Was wird die weitere Folge sein?

Der Mord des Thronfolgerpaares ist wie ein Verhängnis für Desterreich, das größte Unglück, das es treffen konnte. Mit Erzberzog Franz Ferdinand ist die Hoffnung der Donau-Monarchie dahingerafft. Nach Jahrhunderten zum erstenmal wieder stand für Desterreich-Ungarn ein wirklich großer Herrscher in Lefer, diese Folgen äußern sich in jetigen Stunden, b. h. gegen Ende Juli 1914, wie ein fürchterliches Wetterleuchten über ganz Europa. Die Untersuchung des Mordes durch die österreichischen Beamten hatte dreierlei ergeben, erstens daß die Mörder von zwei serbischen Offizieren in Belgrad instruiert und mit Bomben und Wassen aus einem serbischen Militärzarsenal versehen wurden, zweitens, daß serbische Zollsbeamte beim Bombenschmunggel nach Bosnien mitwirften und drittens, daß von Belgrad aus die serbische Bevölserung in Desterreichelungarn beständig zum Abfall vom letzeren und zum Anschluß an Serbien ausgewiegelt wurde. Gestützt auf dieses Untersuchungsergebnis hatte dann der österreichschen am 23. Juli eine Note oder ein Schreiben überreicht, worin Desterreich die serbische Regierung in schärssten Ausdrücken für die Tat in Serajewo verantwortlich machte und zehn Forderungen an sie stellte, deren Erfüllung Serbien innert 48 Stunden zu versprechen



Würde es sich nur um einen öfterreichisch serbischen Krieg handeln, das Unglück wäre am Ende noch zu ertragen gewesen. Aber es kam Schlag auf Schlag ganz anders. Am Sonntag mittag den 26. Juli brachte der Telegraph die Nachricht, daß der rufsische Ministerrat am Abend zuvor unster dem Vorsitze des Baren beschlossen hatte, jedes bewaffnete Einschreiten Desterreichs in Serbien mit der Kriegserklärung Kußlands an Desterreich zu besantworten. Gleichzeitig traf die Kunde ein, daß Deutschland

Das neue kantonale Berwaltungs: und Kantonalbankgebäude in Herisau.

Nebenstehend: Der Sitzungssaal des Kantonsrates mit der Bildergallerie appenzellischer Landammänner.

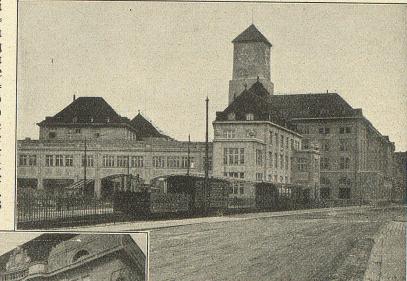
habe, oder Defterreich werde Serbien den Krieg erklären. Einzelne dieser Forderungen waren so scharf, daß ihre Erfüllung auf eine Bevogtigung Serbiens durch Desterreich hinausgelaufen wäre. Man wußte zum Boraus, daß Serbien nicht alle Forderungen annehmen könne, wenn es nicht eine Revolution im eigenen Lande wollte, und man

hatte auch den Eindruck, daß Desterreich gerade deßhalb so drückende Begehren stellte, weil es den Krieg mit Serbien wollte. Samstag den 25. Juli abends 6 Uhr mußte Serbien Antwort geben. Dessen Regierung nahm die meisten Forderungen Desterreichs an, sogar sehr schwere, lehnte aber diesenige mit Recht ab, die es unter eine beständige Kontrolle von Desterreich gestellt hätte. Desterreich sand die Antwort ungenügend und berief noch am gleichen Abend seine Gesandtschaft in Belgrad ab und stellte dem serbischen Gesandten in

Wien feine Päffe zu, d. h. es gab ihm den Laufpaß. Jetzt kam die Lawine ins Kollen. Noch während der Nacht mobilifierten Defterreich und Serbien ihre Armeen, das kleine Serbien seine ganze waffensähige Mannschaft. Der serbische Hof, die Regierung und die Truppen räumten Belgrad und das Donauuser, weil im Bereiche der österreichischen Kanonen befindlich, und zogen sich ins Innere des Landes zurück, um den Feind in schon von der Natur befestigten Stellungen zu erwarten. In beiden Ländern wurde der Kriegszustand proklamiert. Im Augenblick, in dem der Kalendermann diese Zeilen schreibt, ist die Kriegserklärung Desterreichs an Serbien erfolgt und man erwartet stündlich den Einmarsch der Desterreicher in Belgrad, der allem Anschein nach ohne Schwertstreich vor sich gehen kann.

und Italien in Wien hatten erklären lassen, sofern Rußland Desterreich den Krieg erkläre, würden sie an der Seite Desterreichs gegen Rußland mit dem Schwerte auftreten. Zetzt kam auch Frankreich und ließ erklären, in diesem Falle werde es seine Heere gegen Deutschland und Italien marschieren lassen. Einzig England hielt sich in jenen Stunden noch still. So brachte der letzte Julisonntag eine Schreckens-botschaft nach der anderen. Mit ihnen trasen Melsdungen ein von riesigen Volkskundgebungen in Wien, Budapest usw. sür den Krieg gegen Serbien und Rußland, von solchen in Berlin und München sür den Krieg mit Außland und zu Gunsten Desterreichs, in St. Petersburg gegen Desterreich und Deutschsland. Undere Berichte meldeten, daß auch Rußland mobilisiere und Truppen an die Grenzen werfe, daß Deutschland Kriegsvorbereitungen tresse, deß Deutschland Kriegsvorbereitungen tresse, derne Krankreich und daß England seine Flotten kriegssereit mache. Der deutsche Kaiser unterbrach seine Nordlandreise; der Kräsident von Frankreich, der auf der Kückreise vom Besuche beim Zaren war, verzichtete auf die bereits angesagte Visite beim Dänenskönig. Beide Staatsoberhäupter kehrten in sliezgender Sile in ihre Kesidenzen zurück. Der Kalendersmann hat seit dem Außbruche des deutsche Französissschen Krieges anno 1870 keine so aufgeregten Tage

mehr erlebt wie den 25. und 26. Juli diese Jahres. Was wird nun kommen? Wohl machen alle Größstaaten ihre Armeen und Flotten kriegsfertig und der Friede Europas hängt an einem Haare. Aber es sind auch die mächtigsten Männer der Welt bemüht, den Frieden zu erhalten und einen Bölkerkrieg zu verhüten. Ob es ihnen gelingt, weiß zur Stunde kein Mensch. Möge es geschehen; aber möge dann endlich wieder ein richtiger Friede einkehren, und die Welt vom ewigen Kriegsalp befreit werden, der nun fast zehn Jahre auf ihr liegt. Wenn dieser nicht aufhört und es



Das neue Bundesbahnhof- und Postgebäude in St. Gallen. Oben: Ansicht des Nebenbahnhofes der Trogener-Bahn, der Appenzeller Straßenbahn und der Post.

Nebenstehend: Hauptfassade d. Bundesbahnhofs.

seviet pa fern auch auch sie pr fchließlich doch zum großen Völkerkrach kommen muß, dann freilich ist es besser, daß das Unwetter jetzt loß= mit dem megikan

bricht. Dann kommen auch wieder bessere Zeiten, sonst gibt es einen Schrecken ohne Ende.

Jest schimpfen die Einen über die Desterreicher, die die ganze Suppe einbrockten, und die anderen über die Kussen, die Sache ist so Wohl hat die österreichische Pester, die Sache ist so Wohl hat die österreichische Politik Fehler über Fehler an Serbien begangen, aber die serbische Gesahr ist nachgerade an das Wark des Bestandes Desterreichs gegangen. Underseits würde die Stellung Kussands in der ganzen slavischen Welt erschüttert, wenn es eine kriegerische Niederwerfung Serbiens durch Desterreich duldete. So kreuzen sich die Lebensinteressen der Großstaaten gelegentlich die zur Schärfe des Schwertes.

Bis zur österreichischen Note vom 23. Juli schien sich das Verhältnis zwischen den Mächten des Dreibund und Dreiverband eher etwas gehessert zu haben.

Bis zur öfterreichischen Note vom 23. Juli schien sich das Verhältnis zwischen den Mächten des Dreibund und Dreiverband eher etwas gebessert zu haben. Zwar bestanden die Rivalitäten und Eisersuchten weiter. Aber sie hatten an Schärfe etwas verloren. Dagegen suchte jede Macht unablässig, einen neuen Brocken auf unserer kleinen Erdkugel zu erhaschen. Dabei war es vor allem auf Kleinasien und Versien abgesehen. England, Kußland und Deutschland wetteifern, um dort Rechte für Eisenbahnbauten und

Hafenbauten zu erhalten und Bewilligungen für die Ausbeutung von Bergwerken und Betroleumgelten. Alle drei haben Petroleumfelder von fast unerschöpflichem Reichtum teils auf persischem, teils auf kleinasiatischem Gebiet sich zu eigen gemacht. Dies ist inspfern auch sür die Allgemeinheit gut. Denn auch sie prositiert daran, wenn dieser Reichtum nicht mehr brach liegt wie bisher.

Ein weiterer Weltspektakel war weitab von Europa mit dem mexikanisch = amerikanisch en Kriege ausgebrochen. Er steht im engen Zusammenhang mit dem Panamakanal, der demnächst dem Verkehr übergeben wird. Derselbe ist bekanntlich von den Vereinigten Staaten erbaut worden, mit einem Auswande von vielen hundert Millionen Franken. Er verdindet den Großen Dzean mit dem Stillen Dzean und wird eine der allerwichtigsten Weltverkehrssftraßen werden, noch viel wichtiger als der Suezkanal. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß mit ihm eine neue Aera des Weltverkehrs beginnen wird, deren Wirkungen auch uns erreichen, ob in vorteilhaftem voer nachteiligem Sinne, das kann zur Stunde zwar noch kein Mensch sagen. Es ist menschlich, daß die Amerikaner, d. h. die Vereinigten Staaten sich des ungestörten und gesicherten Besizes ihres Kiesenwerkes von unschätzbarem Wert ersreuen möchten, das, wenn es in gegnerische Hände gelangte, sie deren Gnade oder Ungnade auslieferte. Kun liegt aber Mexiko viel näher dem Panamakanal als die Vereinigten Staaten, und es könnte diesen unter Umsständen bedrohen. Onkel Sam, wie die Vereinigten Staaten scherzweise genannt werden, hatte schon seit Jahrzehnten mit lauteren und unlauteren, mit ehrelichen und unehrlichen Mitteln versucht, Mexiko,

wenn auch nicht zu erobern, so doch unter seinen harten Daumen zu bekommen. Je mehr der Panama-kanal fortschritt, um so eifriger war selbstverständlich dieses sein Bemühen. Unter dem früheren, eisernen Bräsidenten Porfirio Diaz hatte der gute Onkel Sam damit herzlich wenig Erfolg. Mit dem Sturze des letzteren und der darauf folgenden Periode der Bürgerkriege in Mexiko sah er seinen Weizen blühen. Besonders seit der Präsident Huerta an die Spitze von Mexiko gestellt wurde, der als erbitterter Gegner der amerikanischen Pläne mit Mexiko bekannt war, unterstützte Amerika den Aufstand gegen die dortige gesetzliche Regierungsgewalt mit allen Witteln und behandelte die Häupter dieses Aufstandes als seine lieben und treuen Freunde, sogar den Hallunken und Raubmörder en gros, General Villa. Als aber trop der Mithülfe des Onkel Sam der Aufstand doch nicht so rasch zum Sturze von Suerta führte, wie man in Washington geglaubt hatte, erklärte man Mexiko unter einem nichtigen Vorwande den Krieg und besette Vera Cruz, den Haupthafen der Hauptstadt des Landes. Dort ist Onkel Sam aber bis jetzt stecken geblieben. Denn die füdamerikanischen Staaten mischten sich ein, die nicht wollen, daß der gefräßige Onkel ihnen noch näher auf den Leib rücke als bisher. Die Geschichte wird nun wohl so enden, daß die Vereinigten Staaten die Unabhängigkeit Mexikos unangetastet belassen müssen und daß an Stelle von Hrasident kommt, der etwas weniger Amerikanerfresser ist als dieser. Bereits hat Huerta abgedankt und der Obergerichtspräsident von Mexiko, Carbajal, ist "provisorisch" an seine Stelle getreten. Das mexikanisch-amerikanische Abenteuer hat das Weltgeschäft um mehrere Milliarden geschädigt. Etwas Gutes, fast Befreiendes für Europa hat aber die Tatsache, daß die südamerikanischen Staaten Onkel Sam die Zähne wiesen und zwar mit Erfolg. So lange dem so ist, träumen gewisse Ueberameris kaner umsonst davon, Europa zu einem wirtschaft= lichen Untertanenlande der Vereinigten Staaten zu

Der Kalendermann möchte diesmal etwas länger bei unserem lieben Schweizerlande verweilen, und saßt sich daher in anderen ausländigen Ereignissen nur noch kurz. Zu erwähnen sind da vor allem die Kammerwahlen in Frankreich und die Gemeindswahlen in Italien. Die französischen Kammerwahlen hatten ein recht häßliches Vorspiel, indem kurz vorsher das radikale Ministerium Barthoud, das im Ganzen aus braven und einsichtigen Männern bestand, von den eigenen Parteifreunden aus Gründen der Streberei gestürzt und durch eine Regierung Dousmergue ersetzt wurde. Das hatte dann zur Folge, daß die Kammerwahlen röter als je aussielen, d. h. den Hauptgewinn machten die Sozialisten. Zetzt konnte das Ministerium Doumergue "abzäpfen" und nach viel Ach und Krach wurde eine Regierung gebildet mit dem Sozialisten Viviani an der Spitze, der übrigens ein fein gebildeter und begabter Mann ist, und kein Dutzend-Sozi mit roter Kravatte: Ob er aber lange das Steuerruder wird führen können? Und wenn auch — eine soziale Umwälzung gibt es

in Frankreich darum noch lange nicht. Es ift ein eigen Ding mit den Sozialisten in Frankreich. Sie sind in keinem Lande so mächtig wie dort. Aber in fast keinem wird strammer gegen Streiks und soziale Unruhen eingeschritten wie wieder in Frankreich. Der französische Durchschnittssozialist lärmt wohl sozialistisch und liest sozialistische Zeitungen; wenn man ihn aber in seinem ruhigen Erwerd stören will — dann wird er suchsteuselswild und schreit nach — Militär. Ganz anders ist es bei den Gemeindes und Krovinzialwahlen in Fralzen ergangen. Auch sie hatten ein Vorspiel. Es bestand in einem mutwillig vom Zaune gerissenen Generalstreit der sozialistischen Arbeitermassen. Nun zeigte sich, daß das revolutiosnäre und anarchistische Element in denselben erschreckende Fortschritte gemacht hatte. Besonders in Wittelitalien kam es zu allerärgsten Ausschreitungen, zu Todschlag, der Niederbrennung von Amtszgebäuden und Kirchen und zu Plünderungen aller Art. Hatte man in Desterreich von liberaler Seite nach dem Attentat gesagt, es braucht wieder mehr christlichen Sinn und christliche Zucht, so sagte man setz ganz das Gleiche in Ftalien. Die Folge war, daß dei den Gemeindewahlen und den Provinzswahlen der Liberals usammengingen und auch beinahe auf der ganzen Linie siegten, vor allem in Kom, Lenedig, Florenz, Genua usw. Wist ihr liebe Leser, es ist in der Poslitif genau so wie mit anderem, "Not lehrt beten" und auch — zusammenhalten. Kur sollte man nicht seweils warten, bis einem das Haus über dem Kopfe brenut, bis man nach "christlicher Zucht" ruft, sondern schol vorher dassür tun. Es käme dann nicht soweit.

Und jett hält der Kalendermann Einkehr in un= serem teuren Schweizerländli. Er hat schon eingangs gesagt, daß wir eine wirtschaftlich recht schwere Zeit miteinander haben durchleben müffen. Aber leider ist das nicht einmal das Ungefreuteste. Denn es werden auch wieder bessere Zeiten für Landwirtschaft und Industrie kommen, und sie sind mit diesem Jahre zu einem Teil schon angebrochen. Biel mehr Besorgnis flößt ein, daß das wirtschaftliche Uebergewicht der uns umgebenden Weltstaaten und besonders Deutschlands von Jahr zu Jahr ungeheurer wird und immer drückender auf unserer Volkswirtschaft lastet. Da ist es ein wahres Glück, wenn die Rhein=Bodensee= und die Rhone=Rhein=Schiffahrt bald kommt, die uns billigere Rohmaterialien, d. h. viel billigere Frachten für sie verschafft und damit unsere Konkurrenzfähigkeit wieder wesentlich stärkt. Was diese Schiffahrt für unsere Industrie bedeutet, dafür nur ein Beispiel: Eine bekannte oftschweizerische Großfirma hat sorgfältige Berechnungen an-stellen lassen, wie viel die Frachtersparnisse für sie mit der Schiffahrt ausmachen und zwar bei höheren Ansähen, als die Gutachten heute in Aussicht stellen. Wie viel meinst Du, lieber Leser, daß diese Frachtersparnisse allein für jene Firma ausmachten? Franken 12,000 monatlich. Man wird wohl auch versuchen, bei der kommenden Revision des Zoll= tarifes unsere landwirtschaftliche, gewerbliche und

kleinindustrielle Produktion etwas zu stärken. Es wird sich dies machen lassen, ohne das damit die Lebenshaltung der Arbeiterbevölkerung um ein Mehreres belastet wird. Wir müffen gewiß unserem Ur= beiterstand Sorge tragen, aber desgleichen auch un= serem Bauern- und Handwerkerstand. Wir haben in der Schweiz in

der letzten Peri= ode die soge= nannte Mittel=

standspolitif vielleicht ohne= hin etwas allzu= sehr vernachläs=

figet. Ist auf der einen Seite un= fere wirtschaftli= che Unabhängig= feit mehr bedroht als früher, so auf der andern unse= re volkliche Selb= ständigkeit durch eine wachsende Ueberfrem= dung. Rein Staat in Europa weist auch nur annähernd 10 große Auslän= derzahlen im Verhältnis den Einheimi= schen auf wie die Schweiz, die im Verhältnis

16 mal mehr Ausländer als Deutschland hat und 12 mal mehr als Frankreich. Der südliche Tef= fin, der Bezirk Zürich, die Städte Basel und Genf wer=

den in Bälde so viel ausländische

Bevölkerung aufweisen als schweizerische. Das ist ein sehr ernster Zustand, eine Gefahr für unseren ganzen nationalen Bestand und in Kriegszeiten eine direkte Landesgefahr. Schon lange hat man in einssichtigen patriotischen Kreisen Abhülse dagegen gestordert. Der Bundesrat hat jett eine Vorlage in Arbeit, welche dem Uebel steuern will. Sie sieht die Zwangseinbürgerung der in der Schweiz gebornen Ausländer und die Erleichterung der Einbürgerung der anderen Ausländer durch eine mäßige Maximal-taxe vor, man spricht von 300 Franken alles in allem. Für die Lasten, die dadurch allfällig den Gemeinden erwachsen, sind starke Bundesbeiträge (2/8 der even=

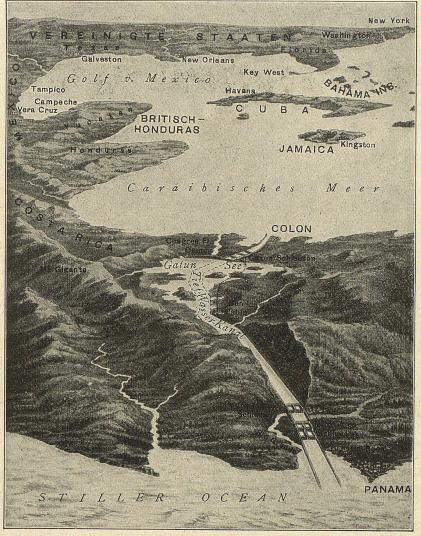
tuellen Gemeindelasten) in Aussicht genommen. Vielleicht gelangt die betreffende Vorlage schon im Laufe des Jahres 1915 an das Volk. Der Kalendermann legt schon jeht ein gutes Wörtlein für sie ein. Noch zwei Uebelstände an unserem Volkskörper

müffen getupft werden. Gine bedenkliche Erscheinung

bildet ferner der starke Gebur= tenrückgang zu Stadt und Land.Manfängt an sich zu fürch= ten vor Kindern und besonders vor viel Kindern. Dagegen sollte von allen wohl= meinenden Arei= sen angekämpft werden. Gebur= tenrückgang ift eine Volkskrank= heit. Wie schäd= lich sie werden kann,zeigtFrank-reich. Bos ist auch ein unge= sundes Speku= lationsfieber, das in den letz= ten zwei Jahren einen Bankfrach um den andern gezeitiget und bö= se in den Volks= ersparnissen

mancher Ran= tone gewütet hat. Sind doch im Teffin allein

durch den Krach der drei Haupt= banken an 40 Millionen tes= sinisches Volks= vermögen loren gegangen. Der Tessin ist ein armer Kanton,



Lageplan des Panamakanals.

trokdem es dort einzelne sehr reiche Leute hat. Es gibt dort Täler, wie z. B. die Leventina, wo fast jeder Bauer seine herb ersparten Franken verlor.

Doch nun zu freundlicheren Dingen. Ein schönstes in diesem Jahre ist die schweizerische Landes=ausstellung in Bern. Der Kalendermann hatte schende Landesausstellungen in Zürich und Genftudiert; seit der Zürcher sind 31 Jahre verslossen. Von ihr sagte der damals auf der Höhe seines Ansehens stehende Herisauer Großindustrielle, Herr Jakob Steiger-Meher, sie bedeute den Höhepunkt der wirtschaftlichen und industriellen Entwicklung der Schwizz Ausgehrt Ausgehrt und zeiht diese Ansicht Schweiz. Die Berner Ausstellung zeiht diese Ansicht

gründlich des Frrtums, denn die letztere übertrifft ihre beiden Vorgängerinnen weit, weit auf fast allen Gebieten. Ob man die mächtige Maschinenhalle durchwandert, oder die gewerblichen, Berkehrsindustrie, Textilindustrie oder Uhrenindustrie, ob die landwirtschaftlichen und Lebensmittel-Abteilungen, überall entdecken wir ein erstaunliches Wachsen und eine erstaunliche Vervollkommnung in den Leistungen. Unjere Broduktion ist überall vielseitiger, reichlicher und besser geworden. Wenn man wiederum die Aus-stellungen der Eidgenossenschaft, der kantonalen und der Gemeindeverwaltungen durchwandert, welche Fortschritte und welche Erstarkung zeigen sich da wieder, welche fortgeschrittenen Leistungen im Schulswesen und im sozialen, in der Förderung von Landswirtschaft und Gewerbe, in volksgesundheitlicher Besicht ziehung usw. Und daneben tut sich glänzend kund, was Privatorganisationen auf gemeinnützigen und wohltätigen Gebieten schaffen. Nur die arme Kunst ist etwas zweifelhaft ausgefallen; sie hat in der Ausstellung 's Hempli verloren, und das ist auch bei einer so vornehmen Dame wie die Kunst nicht schön. Die Ausstellung hat der Schweiz viel Lob von berufenen Seiten im Ausland eingetragen. Mehr wert als dieses ift, daß sie unserem Bolke die Zuversicht geben fann, daß es ein Volk strebsamer Arbeit geblieben ist, ein Bolk, das arbeiten kann und arbeiten will und überall seinen Mann stellt. Ein solches Bolk wird auch schwere wirtschaftliche Lagen schließlich siegreich überwinden. Den Kalendermann hat der Massen= besuch der Ausstellung aus allen Schweizergauen gefreut. Das war die schweizerische Volkswallfahrt zur schweizerischen Volksarbeit, der Ehrungsakt des Volkes an diese.

Kunde eines raftlosen Vorwärtsstrebens, einer unaufhaltsamen Entwicklung legen auch Bauten ab, wie das neue Zürcher Universitätsgebände, das der schweiz je besaß, der prächtige neue Bahnhof in St. Gallen, das schmucke neue Außerrhoder Verwaltungsgebände und noch vieles andere.

Seit dem letzten Appenzellerkalender hat der Tod wieder manches für unser Land wertvolle Leben gestnickt. Der Staat betrauert den Hinschied der Ständeräte und Regierungsräte Dr. Locher in Zürich und Dr. Gobat in Bern. Beide haben sich um die Eidegenossenschaft und ihren Kanton redlich verdient gemacht. Sowohl Dr. Locher als Dr. Gobat nahmen im schweiz. Ständerat eine angesehene Stellung ein; jeder derselben war ein tüchtiger Redner; beide gehörten der freisinnigen Partei an, waren aber dabei durchaus selbständige Charaktere. In ihren Seimatsantonen zeichneten sich beide besonders als kantonale Erziehungsdirektoren auf dem Gebiete des Schuls und Erziehungswesens aus. Gobat hat sich auch noch um die Förderung der Friedensidee unter den Völkern reichlich verdient gemacht. Die katholische Kirche der Schweiz hatte den Tod des Seniors ihrer Vischöfezu beklagen, des Erzbischof Johs. Fidelis Battaglia in Chur, der das Patriarchenalter von 84 Jahren erzeichte. Er war sein ganzes Leben hindurch ein Vorsbild von persönlicher Mackellosigkeit, an Frömmigkeit

und Güte gegenüber seinen Mitmenschen. Die schweizerische Wissenschaft trauerte an den Gräbern von Prof. Dr. Meili in Zürich und von Prof. Dr. Kronzecker in Bern, beide Zierden unserer schweizerischen Sochschulen, der erstere als Rechtslehrer, der letztere als Lehrer an der medizinischen Fakultät. Mancher schweiz. Staatsmann, Richter und Rechtsanwalt hat Bestes für seinen späteren Lebensberuf von Prof. Dr. Meili empfangen, mancher unserer Schweizerärzte Bestes von Prof. Dr. Aronecker. Beide übten ihr hohes Lehrant nicht um der Besoldung und des Ruhmes willen, sondern im Bewußtsein der Verantwortung als Viloner der Vertreter des Rechtes und der Heilunde im Lande. Chre ihnen dafür auch noch im Grabe. Die schweizerische Kunst endlich klagte um den Heimgang von Musikvestor Dr. Karl Attenhofer in Zürich. Mit ihm ist ein "König der Lieder" in der deutschen Schweiz zur ewigen Kuhe eingegangen; denn wo wäre ein Gesangverein, der nicht schollenklang gesungen hätte. Der Himmel lohne sie für dass mas sie ihrem Lande Kutes getan haben

Schollenklang gesungen hätte. Der Simmel lohne sie für das, was sie ihrem Lande Gutes getan haben. Der Appenzellerkalender bringt auch das Bild des neuen St. Galler Bischofs Robertus Bürkler. Das hat sich das kleine Schneiderbüblein der 60 er Jahre in Korschach auch nicht träumen lassen, daß es dereinst Bischof von St. Gallen werden würde. Alls es aber letzen Spätherbst die Ersatwahl für den lieben, guten Bischof Dr. Küegg zu treffen galt, konnte diese kaum auf einen Würdigeren fallen als den damaligen Regens Bürkler, den früheren Pfarrer von Goßau und Lichtensteig. Aus dem Bolke hervorgegangen, hat er stets zum Volke gehalten als ein aufrichtiger Freund desselben in guten und bösen Tagen, in Lob, Mahnung und Tadel. Gar manches Gedichtlein, das durch sast alle Zeitungen ging, ohne daß man wußte, daß es den jeßigen St. Galler Bischof zum Verfasser hatte, hat gezeigt, wie tief und freundlich er das gesunde ostschweizerische Bolksgemüt ersaßt hat.

Doch jetzt genug. Sonst nimmt der Verleger des Appenzellerkalender dem alten Kalendermann die Feder aus den Händen. Zum Schlusse noch eins. Soeben liest der letztere in den Zeitungen, daß der deutsche Kaiser dem Papste eine getreue Nachbildung des sogenannten Labarums zum Geschenke gemacht hat. Dieses Labarum war die Standarte, unter der im Jahre 313 in der Schlacht bei Rom der römische Kaiser Konstantin über seinen Nebenbuhler Maxenzius den Sieg davontrug; es war der entscheidende Sieg des Christentums über das Heibentum. Ein tiessinniges Geschenk des protestantischen Kaisers an den katholischen Papst! Es ist, als wollte der deutsche Kaiser, das mächtigste Staatsoberhaupt der Welt und der Chef der protestantischen Kirche Preußens damit öffentlich und seierlich befunden, daß Staat und Kirche, Kaiser und Papst, daß recht gesinnte Protestanten und Katholische einander helsen sollen, um christliche Ordnung und christliche Sitte zu erhalten und zu schüßen in den vielen Stürmen, die sie in der Gegenwart bedrohen. Wit diesem Gedanken nimmt der Kalendermann wieder sür ein Jahr Abschlied von seinen lieben Lesern. Behüt euch Gott!